Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 33 (1929-1930)
Heft: 20

Artikel: Gerda Reichwein : ein Frauenschicksal : Roman [Fortsetzung]
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671182

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

XXXIII. Jahrgang. Zürich, 15. Juli 1930. Heft 20

Mittagsglut.

Ins Dickicht ist das Wild gezogen,
Der Vogel schweigt im Fichtenbaum,
Am Kelch der Blumen festgesogen,
Regt sich der Schwarm der Immen kaum.

Stumm ist das All — die Wäldermassen,
Die Felsen sind in Blau getaucht;
Die satten Gluten, sie erfassen
Mit ihrer Kraft, was webt und haucht.

Und doch, in dieser heißen, stummen
Lichtflut, wie klingt es leise hin,
Durch süßes Flimmern, süßes Summen:
Das sind des Mittags Melodien.

Und sonst kein Laut, kein Hauch, kein Schatten,
Ein Weih nur, der im Blau sich wiegt,
Goldlicht — umlastet ruhn die Matten
Und lauschen, wie die Sonne siegt!

Karl Stieler.

Gerda Reichwein.

Ein Frauenschicksal. — Roman von Ernst Eschmann.

21. Kapitel.

Der furchtbare Tag, an dem sie für immer Sigmund Lebewohl gesagt, war vorüber. Sie sehnte sich nach Ruhe und Sammlung. Aber es schien ihr unmöglich zu sein, sich in ihr schweres Los zu fügen. Sie scharte die Kinder um sich und schaute nach dem Vater aus. Nie kam er mehr heim, sie wartete umsonst.

Noch galt es, über der Trauer und dem Schmerze sich der Lage zu versichern, in die sie so unverhofft versetzt war. Sie wußte nicht, wieviel ihr zum Leben geblieben. Jetzt auf einmal spürte sie, daß sie sich früher mehr um ihre Verhältnisse hätte bekümmern sollen. Alles hatte sie Sigmund überlassen, da er doch wie kaum ein anderer an der Quelle saß, die die Mühle des Geschäftes trieb. Noch einmal mußte sie die Hilfe Direktor Fäßlers in Anspruch nehmen. Sie legte ihm in die Hand, was sie hatte und gab ihm die vorliegenden Papiere und Schlüssel. Es war nicht viel, was sich in der Aurora hatte auftreiben lassen. Das meiste mußte noch unten, im Geschäfte, liegen.

Fäßler hatte gleich nach dem Tode Sigmunds sich der Fabrik annehmen müssen. Er erinnerte sich, wie sein Freund mit den Erträgnissen der letzten Zeit nicht zufrieden war. Es war keine leichte Arbeit, einen Überblick über den Stand des Geschäftes zu gewinnen. Es galt auch, herauszuschälen, was der Titangesellschaft angehörte, und was allein das Reich und Eigentum des Verstorbenen ausgemacht. Tagelang rechnete er, verglich Papiere und Verträge, und da es in große Summen ging, war peinliche Aufmerksamkeit doppelt geboten.

Gerda schwebte im Ungewissen.

An einem Nachmittag meldete sich Direktor Fäßler in der Aurora. Er trat vorsichtig auf

und waltete mit Schonung seines Amtes. Die Witwe führte ihn in das Bureau. Die Kinder spielten im Freien.

Der Direktor ließ sich in einen Fauteuil nieder und setzte eine ernste Miene auf. Er wußte nicht, wie er anfangen sollte.

„Ich vermisse unter den Papieren noch manches, das vorliegen muß."

„Ich habe Ihnen alles gegeben."

„Wirklich?"

Gerda erstaunte. Sie verstand nicht, was Fäßler mit seinen Zweifeln andeuten wollte. Sie holte den Schlüssel zu dem feuersichern Schranke. Sie öffneten ihn und durchsuchten alle Fächer. Nichts Wesentliches kam zum Vorschein.

Der Direktor schüttelte den Kopf und sagte eine gute Weile kein Wort. Dann zog er geräuschvoll die Luft ein und blies sie laut wieder aus. „Also kommt es auf das heraus, was ich befürchtet habe."

Gerda ahnte, daß sie sich auf einen unerfreulichen Bericht gefaßt machen mußte. „Was haben Sie befürchtet?"

„Beträchtliche Verluste sind da."

Die junge Witwe erschrak.

„Der Absatz in der Fabrik ist stark zurückgegangen."

„Ich weiß, es hat Sigmund manche schlaflose Nacht gekostet."

„Er mußte von seinem Vermögen zusetzen."

„Er rechnete am Anfang damit und hoffte, alle Einbußen später wieder doppelt und dreifach einzubringen."

„Bis jetzt hat sich das Blättchen nicht zum Guten gewendet." Fäßler rückte Gerda näher. „Sie haben beim Tode ihres Vaters ein schönes Vermögen geerbt. Wo ist es hingekommen?"

„Sigmund hat die Verwaltung übernommen. Ich habe mich nie viel um Geldsachen gekümmert. Ich vermute, er hat vieles in die Fabrik gesteckt, ins neue Haus. Das Auto ist auch ein teures Vergnügen. Wir haben viel Geld gebraucht."

„Es scheint, es scheint."

Gerda horchte auf.

„Inzwischen ist auch Ihre Reblaube verkauft worden. Das Haus muß einen schönen Preis gegolten haben."

„220,000 Franken."

„Wo sind die?"

Gerda schoß das Blut zu Kopf. Es wird doch noch manches übrig geblieben sein!

„Ich habe nur diese Obligationen gefunden."

Er wog ein schmales Häuflein in den Händen.

„Natürlich, in der Fabrik steckt noch eine ordentliche Summe. Auch wir, die Titangesellschaft, ist stark an diesem Unternehmen beteiligt. Ich fürchte aber, daß wir nicht weiter kommen. Dem Fulkanit ist eine gefährliche Konkurrenz erwachsen. In Deutschland ist zur Herstellung des neu erfundenen Produktes soeben eine Fabrik eröffnet worden. Das spüren wir schon. Schwere Abschreibungen stehen uns hier bevor."

Gerda fühlte sich immer unsicherer.

„Sigmund hat sich mit der Aurora etwas kosten lassen."

„Er wollte lieber etwas Rechtes oder nichts."

„Ich weiß. Mein Mann rechnete damit, in nächster Zeit die zweite Hypothek abzuzahlen."

„Das wird kaum möglich sein."

Jetzt wußte Frau Vonbühl genug. Sie sah, daß ihr Wohlstand mehr als gefährdet war. Sigmund war ihr und ihrer Familie zu einer Zeit entrissen worden, da sie ihn am ehesten brauchten. Mit einem hohen Einsatz hatte er gespielt und sein Glück auf eine Karte gesetzt. Die Fabrik enttäuschte. Das quälte ihn. Es machte ihn zu Zeiten fast verrückt. Nicht von ungefähr war er in letzter Zeit oft so seltsam, so unzugänglich und gereizt gewesen. Das gute Gelingen seiner Geschäfte hatte ihn anfänglich verwöhnt. Und die Leute verwöhnten ihn. Eifrig schaute er aus nach neuen Gewinnen. Es kitzelte ihn in allen Fingerspitzen, seinen Spürsinn zu erproben.

Gerda schossen tolle Dinge durch den Kopf. Der Maßlose, der Ungestüme, der Künstler in ihm hatte ihn in zu kühne Abenteuer verstrickt. Er war der Riese nicht, als der er sich manchmal im Vollbesitz seiner Kräfte vorkommen mußte. Er verlor die Geduld, und das siedende Temperament verlangte nach Entladung. Er machte seine tollen Fahrten und kühlte sich Herz und Stirne. Was hatte ihn neulich fortgetrieben? Was rumorte in seinem Innern?

Dachte er auch daran, daß er das Spiel verlieren könnte?

Oder wollte er's verlieren?

In verzweifelten Stunden, da er keinen Ausweg mehr sah und alle seine Pläne wie ein verhageltes Getreidefeld am Boden lagen, mußten ihn oft gefährliche Überlegungen heimgesucht haben. Es waren keine Überlegungen mehr.

Es waren Mächte des Gefühls, die stärker waren als er, stärker als der Gedanke an die Seinen, als die Sorge um sie, und die Bande mit der grausamen Erde lockerten sich. Es zog ihn hinauf in die Berge, und zu den Abgründen der Seele taten sich rauschende Schluchten auf, die ihn in ihre Tiefen lockten.

Aber halt, war es nicht ruchlos, solches zu denken?

Nein! Sie durfte sich selber den bittersten Gedanken nicht verhehlen. Sie hatte Sigmund kennen gelernt. Weit hatte sie namentlich in den ersten Zeiten ihres Beisammenseins in sein Innerstes hinabgeschaut. Dann hatte er langsam Türe um Türe geschlossen. Oft war er ihr zum Rätsel geworden. Aber sie klammerte sich fest an ihn und rang, ihn nicht zu verlieren. Denn sie liebte ihn. Sie liebte ihn noch jetzt!

Zu dem Bilde Sigmunds, das sie freimütig und offen vor Direktor Fäßler entworfen, hatte er keinen neuen Zug beigefügt. Er hatte auch schweigend keine herbe Linie ausgemerzt und betrachtete voll Achtung und heimlicher Bewunderung die junge Frau, die weltklug und überlegen, ohne Härte und Bitternis von ihrem Manne geredet hatte.

Er erhob sich und war bereit, ihr auch künftighin Führer und Helfer zu sein.

Direktor Fäßler verkehrte seitdem öfters in der Aurora. Er erteilte Gerda manchen guten Rat. Die Nächte waren lang. Untertags spielte sie oft mit den Kindern. Franzel hatte bald heraus, daß mit der Mutter eine Änderung vorgehen mußte. Sie lachte weniger und war oft in Gedanken ganz anderswo. Sie arbeitete gerne allein in der Stube oder im Garten. Kari und Annemarie schliefen neben ihr, indessen das ältere Pärlein im Freien um die Hausecken Fang-mich spielte. In solchen Stunden hämmerte sie an ihrem neuen Schicksal. Sie schaute ihm klar ins Auge und verlor sich nicht in endlosen Grübeleien. Sie wußte, nun hieß es für sie, das Leben noch einmal von neuem anzufassen. Aber es war schwerer, als sie gedacht, unter das Vergangene einen Strich zu machen. Mancher Posten von früher her wollte ihr nicht in den Sinn. Sie träumte von der Reblaube, von der Gerwe. Sollte sie nun wirklich mit diesen Häusern nichts mehr zu schaffen haben? Sie waren in der Titangesellschaft und in der Fabrik aufgegangen. Nein doch, untergegangen, und was davon geblieben, war ein winziger Baustein, um sich ein neues Haus und Glück erstehen zu lassen.

Das alte hatte sie mit eigener Verantwortung auf sich genommen. Sie war ihren eigenwilligen Weg gegangen. Er hatte sie ins Dickicht und in eine Wirrnis geführt, aus der sie sich wieder selber herausfinden wollte. Sie war noch jung. Sie war gesund und stark und verfügte noch immer über einen zähen Willen. Sie war auch nicht zu stolz, manche Stufe tiefer zu steigen. Glanz und Luxus waren ihr nie Bedürfnis gewesen. Gewiß, sie hatte sich in allen ihren Bequemlichkeiten wohl gefühlt; aber, wenn sie nun ausblieben, wußte sie sich ins Unabänderliche zu fügen und rüstete sich mit einem gesunden Sinne für die nüchternen Aufgaben des Lebens, und da sie so weit war und keine andere Lösung sah, brannte sie darnach, auf eigene Füße zu stehen und den Kampf ums Dasein kühnlich aufzunehmen.

Der erste Schritt, den sie dazu tat, bestand darin, daß sie die stachlige Rosa entließ. So mußte sie sich selber mehr als je um den Haushalt kümmern. Bald hantierte sie in der Küche, dann in der Kinderstube. Sie ging in den Garten und holte Gemüse. Des Morgens machte sie sich schon früh ans Werk, und am Abend wurde es spät, bis sie ganz zur Ruhe kam.

Auch Lisa fiel eine schwerere Arbeitslast zu. Und doch lief sie ihr flink aus der Hand. Ihr ungemütlicher Widerpart legte ihr keinen Stein mehr in den Weg. Auch die Kinder weinten Rosa nicht nach. Sie freuten sich der Ellenbogenfreiheit, die sie gewonnen. Wie oft war das rabauzige Mädchen hinter ihnen her gewesen und hatte ein Verbot über das andere erlassen. Dies durften sie nicht und jenes nicht. Was durften sie überhaupt? Sie lagen nicht mehr an der Kette und konnten sich wieder tummeln, wie's ihnen ums Herz war.

An Samstagen, da das Treppenhaus gründlich gereinigt wurde, kam die alte Marei aus der Stadt herauf, und immer brachte sie den Kindern eine Kleinigkeit mit. Sie hüpften ungeduldig um sie herum, bis sie ihr Täschchen ausgeräumt hatte. Bald kamen neben den Schlüsseln, einem uralten Notizbüchlein und dem Fingerhut ein paar Täfelchen Schokolade zum Vorschein, bald silberne Taler oder sonst eine kleine Leckerei. Frau Gerda hatte ihre Kleinen nie mit solchen Dingen verwöhnt, und

jetzt, da die Mittel knapp geworden, waren sie so selten wie ein Lächeln der Mutter.

Sie dachte in letzter Zeit oft daran, ihr schönes Heim, die Aurora, zu verkaufen. Die Rechnungen, die ihr Direktor Fäßler vorlegte, zeigten mit erschreckender Deutlichkeit, wie wenig noch übrig blieb, auch wenn alles irgendwie Entbehrliche zu Geld gemacht wurde. Von der Lebensversicherung war eine schöne Summe eingegangen. Sie reichte gerade aus, dringende Verpflichtungen zu decken. Gerda schwebte im Ungewissen. Von Zeit zu Zeit erschien Direktor Fäßler. Als Vormund stand er den Kindern bei und war eifrig bestrebt, aus den Trümmern des Vermögens der Familie ein bescheidenes Auskommen zu sichern.

Seit Monatsfrist stand die Fabrik still. Die Kamine rauchten nicht mehr. Es galt, die ausgedehnten Gebäulichkeiten loszuschlagen und für eine neue Fabrikation einzurichten. Die Titangesellschaft glaubte einen Käufer gefunden zu haben, aber als es drauf und dran war, das Geschäft zu fertigen, trat dieser wieder zurück, und neue Vorkehrungen mußten getroffen werden.

Inzwischen wurde es Herbst. Im Garten der Aurora begannen sich die Blätter zu färben. Noch einmal entfalteten die Sträucher und Beete eine bunte Pracht. Gerda stimmte sie wehmütig. Sie ahnte, wenn neues Leben hier im Frühling erwachte, blühte es nicht mehr auf für sie. Und wie der goldene Glanz an den Spalieren und Dahlien schwand, wenn der erste Reif über sie ging, verblühte auch ihr Leben, und ein frostiger Winter hob an mit ungemütlichen Stürmen. Wer weiß, was sie ihr alles noch brachten!

Als sie wieder einmal in bangen Gedanken über ihre und die Zukunft ihrer Kinder sann, meldete sich ein guter Burgunderfreund. Im Kreise der Verbindung war es bekannt geworden, wie ungünstig sich die Verhältnisse Gerdas nach Sigmunds Tode gestaltet hatten. In den Jahren des Studiums hatten sie manche schöne Stunde miteinander gefeiert. Paganini hatte gespielt und sein seltenes Talent der Unterhaltung sprudeln lassen. Später, als ein jeder in seine Stellung eingerückt war, hatte das Leben sie getrennt. Merkur, wie der gute Turner geheißen, war in eine ferne Stadt gekommen und dort in sein väterliches Geschäft eingetreten. Wenn sie sich auch nicht mehr oft gesehen, im Herzen waren sie einander nahe geblieben. Nun erinnerte sich Merkur seines alten Freundes, und da er nicht zu rechnen brauchte, bot er Frau Gerda aus freien Stücken ein schönes Sümmlein an, das sie in dieser ungewissen Zeit mancher Sorgen enthoben hätte.

Sie dankte für den guten Willen, der ihr bewies, wie lebendig Sigmund noch in der Erinnerung seiner Vereinsbrüder stand. Sie dankte auch für die Hilfe, die ihr in Aussicht gestellt wurde. Sie bat jedoch um Entschuldigung, wenn sie nicht in der Lage sei, von seinen hochherzigen Diensten Gebrauch zu machen.

Sie wollte sich selber durchs Leben schlagen und keine solchen Verpflichtungen auf sich nehmen. Pläne reiften in ihr, die sie anspornten, ganz ihr eigener Herr zu werden. Mochte der Weg auch schmal und steinig sein, es trieb sie mehr und mehr, ihn zu gehen. Fäßler bewunderte sie. Bei der nächsten Gelegenheit, da er sie besuchte, bat sie ihn um seinen Rat. „Ich habe lange nicht mehr tüchtig gearbeitet in der Musik", sagte sie. „Jetzt greife ich sie wieder auf. Ich verdanke ihr die schönsten Stunden meines Lebens. Aber ich kehre mit andern Zielen zu ihr zurück. Ehemals war sie mir tiefste, innerste Befriedigung, nun soll sie mir Stütze und Brotkorb werden."

Der Direktor wußte noch nicht, was sie im Schilde führte.

Gerda lächelte. „Ich suche Schüler und gebe Stunden."

„Werden Sie das so ohne weiteres können?"

„Gewiß!"

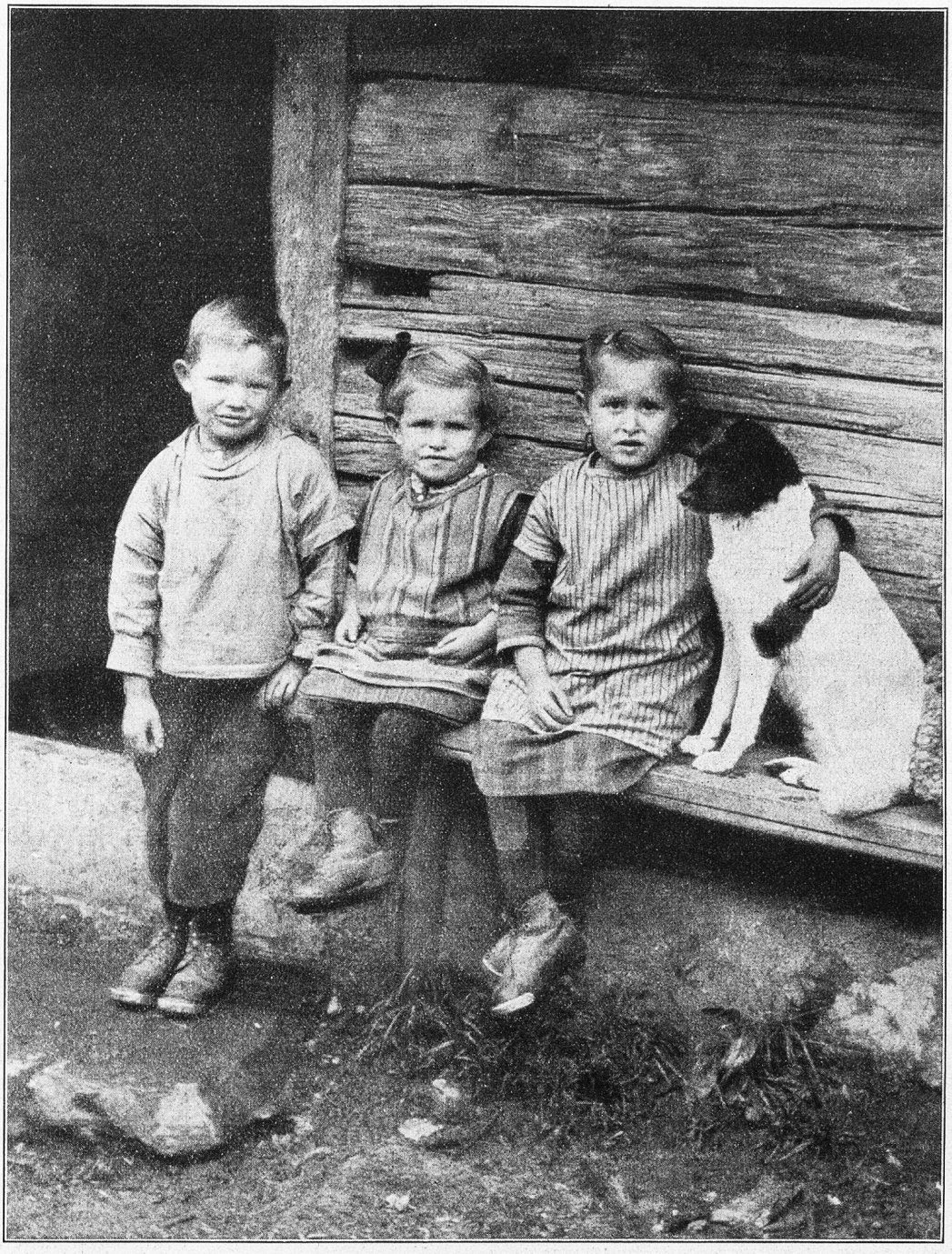
„Mit dem Diplom der Musikschule kämen Sie besser vorwärts."

„Das werd' ich noch machen!" triumphierte Gerda. „Die Eltern haben es seinerzeit nicht gerne gesehen, daß ich so kurz vor dem Abschluß der Studien am Konservatorium zurücktrat. Nun wird mir klar, sie haben recht gehabt. Aber verloren ist nichts, als daß ich jetzt noch einmal ein gutes halbes Jahr daran setzen muß, um das Versäumte nachzuholen und wieder ganz in die Übung hineinzukommen, in der ich damals gewesen bin."

„Das ist Ihr Plan?"

„Das ist mein Plan, und so wie ich mich selber kenne, führe ich ihn zu Ende."

Direktor Fäßler empfand eine tiefe Achtung vor dem mutigen Entschlusse der jungen Frau. Nun erst war er überzeugt: sie hatte sich durchgerungen. Sie scheute sich nicht vor der Arbeit, und in der Tat, er wußte, sie hatte auch früher



Kindergruppe auf Brunnialp ob Unterschächen. Phot. P. Tschannen, Zürich 6.

nie die Dame gespielt und ihre Hände in den Schoß gelegt. Ihr ganzes Wesen rief sie zum Schaffen, zu einer Tätigkeit, die gut und zufrieden machte.

Als der Winter mit einem wilden Schneegestöber über die Aurora dahinfegte, verkaufte Direktor Fäßler im Namen Gerdas das schöne Haus am Berg und löste einen erfreulichen Preis. Nun hatte sie die schwere Last von sich geschüttelt. Sie atmete auf und hoffte dem Frühling entgegen.

Und unten in der Fabrik wurde fleißig gehämmert. Alte Maschinen wurden herausgerissen. Eine neue Fabrikation wurde eingerichtet. Die Titangesellschaft hatte selber einen Weg gefunden, sich vor namhaften Verlusten zu bewahren. Freilich, sie büßte auch so manches ein. Am glücklichsten über diese Wendung der Dinge war Gerda. Die Fabrik war immer der gefährlichste Posten in ihrer Rechnung gewesen. Jetzt wußte sie wenigstens, daß dies und das noch gerettet werden konnte. Freilich, wenig genug. Aber sie

hatte saubern Tisch und brauchte sich nicht mehr auf neue Einbußen gefaßt zu machen.

Nun mußte sie in der Stadt nach einer billigen Wohnung Umschau halten. Wie sie die ersten Häuser betrat, wollte der gute Mut sie verlassen. Unglücklich und verzweifelt kehrte sie in die Aurora zurück und wußte nicht, wie sie sich in die engen Quartiere fand. Sie erinnerte sich noch genau, wie ihr war, als sie die alte Marei zum ersten Mal in ihrem hohen Taubenschlag besucht hatte. Wie eng, wie steil waren die Treppen! Im Gang brannte immer ein Licht, denn nirgends drang Sonne hinein. Und ohne Sonne, das war doch kein Leben!

Es schnitt ihr ins Herz, wenn sie an die Reblaube dachte. Wie hatte sie hier in Helligkeit und Sonnenüberfluß geschwelgt! Die Veranda, der Garten! Und es hatte von ihr abgehangen, daß sie von allem Besitz nahm und Martin Schindler betreute!

Sie hatte ihn schon lange nicht mehr gesehen. Aber sie wußte, es ging ihm gut. Er führte das Ruder in der Gerwe und hatte eine Frau genommen, die zu ihm paßte. Er war glücklich, wie es schien, nach seiner Weise. Sie hatte ihm auch etwas Geld zugebracht. Er war fleißig und hielt darauf, den guten Ruf des Geschäfts zu mehren. In ihrer neuen Behausung brauchte Gerda nicht nur Sonne. Jetzt erst merkte sie, wie viel die goldene Freiheit wert war. Es war eine harte Nuß, sich wieder mit eigenwilligen Hausgenossen herumschlagen zu müssen, mit Frauen, die in den Gängen keiften, mit gefährlichen Schwätzerinnen, die mit leidenschaftlicher Gier Unruhe stifteten, mit unsaubern und bequemen Nichtstuerinnen, die nirgends Ordnung hielten.

Wenn Gerda an solche Dinge dachte, schaute sie sich noch einmal in der Aurora um und malte sich mit Entsetzen aus, was für Zeiten sie entgegen ging.

Das neue Jahr war schon im Lauf. Sie war noch zu keinem Entschlusse gekommen. Noch zwei Monate hatte sie in ihrem idyllischen Hause am Berghang Gnadenfrist.

Sie lernte ihre Ansprüche bis auf die bescheidenste Annehmlichkeit herunterzuschrauben. Sie mußte erfahren, wie sie selber mit kritischen Augen gemustert wurde. Zweimal war sie schon drauf und dran gewesen, einen Mietvertrag zu unterzeichnen, und ihr Herz war schwer, da ihre einfachsten Wünsche nicht in Erfüllung gegangen. Da hatte sie noch ein schweres Examen zu bestehen.

„Haben Sie Kinder?"

Gerda nickte.

„Wie viele?"

„Vier!"

„Du lieber Gott! Und wie alt?"

„Eins, drei, vier und fünf. Zwei Buben und zwei Mägdlein."

Da wurde ihr die Türe vor der Nase zugetan.

An einem andern Orte wurde sie gefragt: „Was treiben Sie? Haben Sie einen Beruf?"

„Ich spiele Klavier und werde Musikstunden geben."

„Da laufen mir ja alle Leute davon. Nein, das Geklimper mag ich nicht leiden. Und wenn es erst den ganzen Tag andauert, die Übungen, die selben Fehler! Zum Davonlaufen!"

Jetzt merkte Gerda, daß sie sich die Verwirklichung ihrer schönen Pläne zu leicht vorgestellt hatte. Müde und niedergeschlagen kehrte sie nach solchen Erfahrungen heim und fragte sich: War sie den Schwierigkeiten gewachsen, die sich ihr ringsum entgegensetzten? Sie ging mit sich ins Gericht, und Stunden und Tage kamen, da sie unsicher wurde und schwankte wie ein Ästlein im Wind.

Aber immer wieder eroberte sie die alte Kraft zurück. Es gelang ihr auch, eine bescheidene kleine Wohnung zu finden, in der sie trotz ihrer Kinder geduldet wurde. Sie mußten auch nicht ganz ohne Sonne auskommen, denn das Häuschen, in dem die Mutter gemietet hatte, stand in einem niedlichen Gärtlein. Freilich, wie lange noch? Man mußte jederzeit darauf gefaßt sein, daß ein Baugespann aufgerichtet und auf dem freien Platz ein großer Nutzbau errichtet wurde. Die Stunde des kleinen Häuschens hatte damit auch geschlagen. „Zum Apfelbaum" hieß es. Es trug seinen Namen zu Recht. Denn ein paar Schritte vor dem Eingang stand ein prächtiger Apfelbaum und guckte in die niedern Fenster. Zu ebener Erde wohnte seit Jahr und Tag das Ehepaar Läubli, das in diesen bescheidenen Räumen alt geworden. Es waren zwei liebe, zurückgezogene Leutchen, die zu ihren besten Zeiten fleißig gearbeitet und gespart hatten und jetzt vom Leben nichts mehr verlangten als ein paar gemütliche Jährlein und etwas Freude. Sie hausten einsam; denn ihre beiden Kinder, die sie aufgezogen, ein Bube und ein Mädchen, waren längst in die Welt

gezogen. Das Mädchen hatte sich aufs Land verheiratet, und aus dem Burschen war ein tüchtiger Techniker geworden. Er war nach Südamerika ausgewandert und sandte seinen Eltern von Zeit zu Zeit kurzweilige Briefe.

Die Umgebung des Apfelbaumes bot freilich wenig Verlockendes. Jenseits des Gartens stand eine rauchige Schmiede, in der von morgens früh bis spät unaufhörlich geklopft und gefeuert wurde. Hinter dem Häuschen wurde ein Holzhandel betrieben. Ganze Berge von zersägten Stämmen waren aufgeschichtet. Schöne weiße Bretter und Latten, dicke Balken und Stangen lagen in einem mächtigen Schuppen. Oft ging die mechanische Säge, und Zimmerleute riefen und vollführten einen lauten Lärm. Auf der dritten Seite rückte eine neue, unfreundliche Wohnkaserne hart an den Apfelbaum heran, während die vierte, nach Süden gerichtet, von einer Kapelle abgeschlossen wurde, aus der an Sonntagen und bisweilen auch am Abend in der Woche feierliche Lieder und Orgeltöne herüberklangen.

Gerda hatte lange gezögert, bis sie sich den Eheleuten Läubli verpflichtet hatte. Es kostete sie eine starke Überwindung, vom Hange über der Stadt in dieses gar geschäftige Arbeitsviertel zu ziehen. Als sie zum ersten Mal den Apfelbaum betrat, hämmerte just der Schmied, drüben war die Säge im Betrieb, und aus einem Dachfenster des hohen Miethauses kamen die unsichern Laute einer Handorgel geflogen. Nun sollte sie diesen Lärm noch vermehren! Wie fand sie da die Ruhe, ihre Musikstudien fortzusetzen und später Schüler auszubilden? Sie mußte alle Fenster schließen und jede Ritze ausstopfen, um für sich zu sein.

An einem Abend, als die Arbeit um war, besuchte sie das Häuschen zum zweiten Mal. Auf den Werkplätzen war Ruhe eingetreten, die Sonne leuchtete ins Gärtlein, und ein paar Kinder hüpften drüben über die Bretter im Schopfe. Sie dachte an ihren zappeligen Franzel und an Ruthli, die auch nicht immer in der Stube bleiben wollten, sie faßte noch einmal die beiden Läubli ins Auge und fand Gefallen an ihnen. Er war ein niedliches, bescheidenes Männchen mit einem kugeligen Kopf und einer lustigen Spitznase. Hager und mager schaute er aus und schlotterte in seinen Kleidern, die er ehedem ausgefüllt haben mochte. In keinem Verhältnis zu seiner schwindenden Statur standen seine großen, durchfurchten Hände. Er war die längste Zeit seines Lebens in einer Gießerei Werkmeister gewesen und vorher rüstig zugreifender Geselle. So zeichnete ihn die Arbeit noch jetzt. Er fühlte sich zwar keineswegs müde und ausgedient und war von jener behaglichen Geschäftigkeit des Alters, das immer etwas zu tun weiß, wenn es auch keine großen Dinge sind, die es mehr zu verwalten hat.

Frau Rosine Läubli war im Gegensatz zu ihrem dünnen Männchen ein rundliches Frauenwesen mit einem wohlgepolsterten Bäuchlein, das sie unter einer blumigen Schürze verbarg. Die Arme waren kurz und wie von einem Drechsler üppig gedreht. Wer aber meinte, sie habe nicht leicht, sich in der engen Küche zu rühren, täuschte sich, denn sie bewegte sich noch flink wie ein Wiesel und verfügte über ein Temperament, das bei ihren siebzig Jahren verblüffte und verriet, daß ihre Scharniere noch lange nicht ausgelaufen waren. Sie hatte etwas Zutrauliches und Gewinnendes in ihrem Blick und redete von ihren Kindern mit solcher Liebe, daß Gerda ganz warm wurde ums Herz. Um dieses heimeligen Weibleins willen entschloß sie sich denn auch, die einfache Dreizimmerwohnung im ersten Stockwerk des Apfelbaumes zu mieten.

Hier konnte sie freilich nur den kleinsten Teil ihrer vornehmen Aussteuer unterbringen. Sie mußte daran denken, die besten und größten Stücke zu verkaufen. Und da noch alle sozusagen nagelneu waren — etliche waren ja besonders für die Aurora angeschafft worden —, durfte sie einen schönen Preis verlangen. Der Erlös diente gerade dazu, den kärglichen Rest ihres Vermögens um ein willkommenes Sümmchen zu verbessern.

Nun meldete sich der Frühling mit Macht. An allen Enden fingen die Gärten und Bäume an zu blühen. Die Beete der Aurora prangten in den berückendsten Farben. Aus dem Rasen guckte der Krokus, die Spaliere waren aufgebrochen, Veilchen streckten ihre Köpfchen, und der Springbrunnen warf lustige, in der Sonne schimmernde Strahlen ins Blaue.

Es war kein leichter Schritt, dieses Paradies zu verlassen. Gerda zwang sich, sich dem Ernst der Verhältnisse zu fügen. Da es ihr aber gelungen war, sich ein neues Leben zu zimmern, erfüllte es sie mit neuem Mut, und der Glaube an eine Zukunft, die ihr eine schöne innere Befriedigung verhieß, ließ sie das Ungemach überwinden. Sie sagte sich: das Leben hätte sie

noch weit grausamer anfassen und rütteln können, und als sie sah, wie schön auch unten in der Stadt der Apfelbaum blühte, der ihr in die Fenster winkte, nahm sie ihn für den ganzen festlich geschmückten Hang, von dem sie Abschied nahm.

Es schmerzte sie, daß sie auch Lisa entlassen mußte. Treu und fleißig hatte sie zuerst im väterlichen Haus gedient. Dann war sie ihr in ihr eigenes Heim und auch in die Aurora gefolgt. Sie waren immer gut miteinander ausgekommen. Nicht alle Mädchen wie Lisa dachten ebensosehr für das Wohl ihrer Herrschaft wie für den eigenen Vorteil. Und sie hatte die Kinder geliebt und gerne mit ihnen gespielt. Sie hatte es ihnen auch nie übel vermerkt, wenn sie ungestüm und aufdringlich gewesen. Just mit Franzel hatte sie viel Geduld geübt. Sie durfte gar nicht daran denken, wie sie es nun machte ohne diese treue Hülfe. Aber sie hatte in ihrer kleinen Wohnung keinen Platz mehr für sie, und überdies reichten die Mittel nicht hin, den Haushalt mit so einem dienstbaren Geist zu belasten.

Gerda tröstete sich damit, daß ihr die alte Marei versprach, gelegentlich zu den Kindern zu schauen. Auch Frau Läubli, die künftige Hausmeisterin, anerbot sich, die Kleinen zu sich zu nehmen, wenn sie einmal dringend beschäftigt war.

Ende April sollte sich der Umzug bewerkstelligen. In der Aurora sah es ungemütlich aus. Etliche Zimmer waren bereits ausgeräumt. Sigmunds Bureau stand leer. Hohl tönte es durch den Gang. Die meisten schönen Teppiche bedeckten schon nicht mehr den Boden. Die Vorhänge waren fort. Kisten versperrten überall den Durchpaß. Männer hämmerten und rissen schwere Möbelstücke auseinander. Ein Händler hatte manches an sich genommen. Es wurde Gerda schwer ums Herz, als sie sah, wie die Räume sich entleerten. Sie hatte Stunden, da sie wähnte, auch in ihrem Innersten sei es leer geworden.

Ob Sigmund an alles gedacht hatte?

Und wenn die Eltern mitansehen müßten, wie das Häuflein ihrer Habe zusammengeschmolzen war!

Von der Gerwe hatte sie nichts mehr zu erwarten. Das blühende Geschäft war ihren Händen entglitten. Und ihr Vaterhaus, die Reblaube! Jetzt gab sie auch die Aurora preis. Sie hatte gefürchtet, ihren Flügel unten im Apfelbaum nicht stellen zu können. Mit knapper Not und Ausnützung des letzten freien Winkels aber wurde es möglich, ihn unterzubringen. Es war sozusagen das einzige Stück, das noch in der Reblaube gestanden. Mit ihr machte es nun die Reise mit aus dem Glanz der Aurora in die niedere, etwas dumpfe Behausung des Apfelbaums.

An einem hellen Tag rollte der Wagen mit allen Siebensachen talwärts. Gerda war, der Boden versinke unter ihren Füßen. Wie einem in den Bergen Stürzenden das ganze Leben blitzartig vor seinem innern Auge vorüberfliegt, so durchlebte Gerda auf dem bittern Gange in die Stadt noch einmal ihre glückliche Jugend, die Tage, die sie in der Reblaube verbracht, die unvergeßlichen Stunden, die ihr die Musik beschert, die Liebe zu Sigmund, seinen Aufstieg und jähen Sturz. Jetzt war sie im Begriff, einen neuen Abschnitt zu beginnen, und es war keine Kleinigkeit, nach allem, was vorangegangen, sich im Apfelbaum einzunisten. Je näher sie dem bescheidenen Häuschen rückte, um so beherzter schritt sie aus, und als sie sah, wie die Eheleute Läubli vor dem Eingange warteten und ihr zuwinkten, lichtete sich der Nebel in ihr, sie gab sich einen tüchtigen Ruck und sagte sich: In Gottes Namen! Es muß gehen!

Die drei Zimmerchen waren bald überstellt. Die Männer konnten sich kaum mehr rühren. Gerda stand mitten unter ihnen und wies jedem Stuhl seinen Platz an. Schon längst hatte sie sich einen Plan gemacht, wie alles verteilt werden mußte. Und ihre Rechnung stimmte. Freilich, in ihrer neuen Wohnung war es erschreckend eng geworden. Überall stieß man an. Es war nicht möglich, ein paar ungehinderte Schritte zu tun. Während die Schränke und Betten sich mit bescheidenen Ecken begnügten, vertat sich der Flügel recht hoffärtig in der Stube und redete laut von der guten alten Zeit.

Früh am Morgen des Auszugs hatte die alte Marei die Kinder zu sich geholt. Sie führte sie in ihren kleinen Taubenschlag, und es war ihnen ein köstliches und seltenes Erlebnis, einmal einen ganzen Tag um sie zu sein. So kamen sie mit einem Jubel über den Abschied von ihrem schönen Heime hinweg. Die Magd gab sich alle Mühe, den Kleinen Freude zu bereiten. Sie machte Spiele mit ihnen und tischte ihnen leckere Sachen auf. Zum Mittagessen gab es Milchschokolade und einen guten

Kuchen. Es war eine Lust zu sehen, wie sie zugriffen. Marei mußte keine Angst haben, sie komme mit ihrem Segen zu schnell aus. Sie verfügte über einen guten Vorrat und schenkte die leeren Tassen immer wieder voll. Als die Schnäbel gefüttert waren, meldete sich der Schlaf, und selbst der ewig bewegliche Franzel begann zu gähnen. Da hob ein neues Freudenfest an. Marei legte die beiden ältern hinsam an. Mancherlei Gedanken schossen ihr durch den Kopf. Ihre eigene Jugendzeit wurde ihr wieder lebendig, die sie im Kreise ihrer Geschwister verbracht. Sie waren auch ihrer vier gewesen, und wie das Ruthli und der Franzel hatten sie gelärmt und der Mutter viel Ungemach verursacht. Jetzt waren sie immer noch ihrer zwei und längst von selber zahm geworden. Das Leben hatte dafür gesorgt, daß

Labung am Bergbach. **Phot. P. Tschannen, Zürich 6.**

über in die Kammer, in ihr eigenes Bett. Für Kari und Annemarie bereitete sie auf dem Kanapee ihrer Großeltern eine bequeme Schlafgelegenheit. Sie brauchten nicht erst gewiegt zu sein, schon waren sie ins Land der Träume entschwebt.

Als Marei mit ihrer Arbeit zu Ende war und jedes Stück wieder an seinem gewohnten Plätzchen stand, setzte sie sich in der Stube an den Tisch und nahm den Strickstrumpf zur Hand. Aus der Kammer nebenan tönten die gleichmäßigen Atemzüge der schlummernden Kinder. Das stille Stündchen mutete sie seltihnen die Bäume nicht in den Himmel wuchsen. Marei war auf dem besten Wege, einer wehmütigen Stimmung zu verfallen. Da war Franzel schon erwacht. Gleich meldete sich auch das kleine Ruthli. Sie legte die Arbeit bei Seite und wußte: Jetzt heißt's wieder aufgepaßt! Indessen die Kleinsten noch schliefen, kam der drollige Knirps in den Strümpfen gesprungen.

Kari und Annemarie blätterten in einem riesigen Bilderbuch.

Bald war es Zeit zum Abendessen, und als auch dieses vorüber war, sprach Marei das

Zauberwort: „Kinder, nun gehen wir in den Apfelbaum. Die Männer werden inzwischen fertig geworden sein mit dem Einzug."

„In den Apfelbaum! In den Apfelbaum!" Lauter Jubel hallte durch die Stube. Franzel konnte den Augenblick nicht erwarten, bis er das neue Häuschen gesehen hatte.

Die alte Marei setzte das kleine Pärchen in den Wagen. Franzel und Ruthli zogen zur Linken nebenher.

Aus allen Fenstern des Taubenschlages guckte ein Kopf, und nun begann ein eifriges Ratschlagen, wie die komische Gevatterin so unverhofft zu diesem jugendlichen Hofstaat gekommen sein mochte. Sie kümmerte sich aber großzügig nicht um all die wunderfitzigen Augen und zog in einem ausgiebigen und stolzen Schritt über den Hof. Sie kam durch enge Straßen, bog bald nach links, bald nach rechts in einen Seitenweg ein und hatte genug zu tun, ihre Schar wohlbehalten vorwärts zu bringen und dem ungeduldigen Franzel alle Fragen zu beantworten, mit denen er sie unaufhörlich in Atem hielt.

„Sind wir noch nicht bald im Apfelbaum?" erkundigte sich auch Ruthli von Zeit zu Zeit.

„Bald, bald!" tröstete sie Marei.

Als sie ihrer fünfe, ein kostbarer und lustiger Transport, in die Grüngasse einbogen, wurden sie von einem lauten Willkommruf empfangen.

„Die Mutter, die Mutter!" schrie der Franzel. Jetzt gab er Fersengeld und rannte, was die Beine aushielten. In einigem Abstand folgte Ruthli, indessen Marei mit dem wohlbelasteten Wagen die bedächtige Nachhut bildete. Das Ehepaar Läubli stand gleichfalls unter der Haustüre und harrte gespannt des feierlichen Einzugs.

„So, da kommen meine Vögel geflogen," lachte sie, und während sie Marei mit roten Wangen entgegenlief, rief sie ihr zu: „Das Nest ist fertig, gottlob!"

Nun gab's eine fröhliche und laute Begrüßung vor dem Apfelbaum. Der gute Franzel schien den Ernst des Augenblickes nicht in vollem Umfange zu erfassen. Er sprang davon, die Treppe hinauf und hinein, wo eine Tür offen stand. Er hatte schon vom Gange aus den Flügel entdeckt und konnte nicht mehr im Zweifel sein: Hier war er jetzt zu Hause! Flink warf er noch einen Blick in die beiden Schlafstuben und in die Küche, und schon kam er wieder die Treppe herunter gestürmt und kletterte über den Lattenhag, der das Höflein des Apfelbaumes von der Holzhandlung trennte. Auf einer langen Beige von Brettern vollführte er bereits kühne Gleichgewichtskünste. Ein Sprung, er stand wieder auf dem Boden und suchte Mittel und Wege, hinüber zur Schmiede zu gelangen. Zwei Gesellen hantierten mit feurigen Zangen und tunkten sie in einen Trog. Da brauste und zischte das Wasser, und ein Räuchlein wie aus einer Hexenküche stieg in die klare Luft.

„Franzel, Franzel!"

Die Mutter rief ihm zurück. Er schien sie nicht gehört zu haben.

Ruthli war wieder froh, bei der Mutter zu sein. Wie ein scheues Vögelchen duckte es sich zu ihren Füßen und schielte verschämt nach dem Ehepaar Läubli. Leise streckte es seine Fühler aus und lächelte Frau Rosine an. Da ging sie auf das herzige Mägdlein zu, nahm es auf ihre Arme und schritt ein paar Mal, mit einem spröden Stimmlein eine einfache Melodie vor sich her möhnend, vor dem Häuschen auf und ab und um den Apfelbaum herum.

In dieser Weise hatten die beiden Kinder von ihrem neuen Heim Besitz genommen und bereits zwei gute Eroberungen gemacht.

Kari und Annemarie schliefen in ihrem Wagen und hatten keine Ahnung, wie ihr Schicksal mit heute wieder eine neue Wendung vollzogen hatte.

Es war ein lautes Zwitschern vor dem Haus. Franzel und Ruthli erzählten in einem aufgeregten Durcheinander, wie sie den Tag bei der Marei verbracht und was sie ihnen alles vorgesetzt hatte. Es gab ein lautes Rühmen und Schnalzen mit den Zungen, als wollten sie noch einmal nach den Leckerbissen haschen.

„Wohl, wohl! Du hast mir die Kinder schön verwöhnt", meinte lächelnd die Mutter.

Inzwischen war es kühler geworden. Ein Lüftchen strich durch den blühenden Apfelbaum und berührte sachte die Äste. Da gaukelten zu Hunderten von den rosa angehauchten Blütenblättern zur Erde, und Franzel wirbelte übermütig unter ihnen herum, streckte seine Hände aus und fing das eine und andere der weißen Flöcklein. In einem fort umtanzte er die Mutter, Marei und das Ehepaar Läubli und jubelte: „Es schneit! Es schneit!"

Glücklich, wer noch so eine Lebensfreude hat, dachte Gerda für sich. Auch sie hatte den

„Schneefall" bemerkt, aber das Bild hatte in ihr ganz andere Betrachtungen ausgelöst. Auf ihr junges Leben war nicht nur ein froher Blütenregen, vielmehr ein unwirtlicher Wirbelsturm niedergegangen. Er hatte ihr manche schöne Erwartung geraubt und manche Hoffnung zertrümmert. Ihr Glück lag am Boden.

Jetzt lud sie Marei ein, ihre neue Wohnung zu besichtigen. Die Kinder polterten ihnen über die Treppe nach. Der Rundgang war bald beendet. Die Zimmer waren eng und klein, aber sie atmeten jene trauliche Gemütlichkeit, in der einem das Herz aufgeht. Einzig der Flügel schien aus der Rolle zu fallen. An

Kapelle am Giacomopaß (Bedrettotal) Tessin. **Phot. P. Tschannen, Zürich 6.**

Gevatter Läubli ergriff den Besen und wischte die Blüten zusammen.

So mußte auch sie die Reste ihrer Habe zusammenraffen. Sie wußte, es galt mit dem Kleinsten zu rechnen. Aber sie fühlte sich stark genug, und was das Köstlichste war, es war ihr, als werde sie von hülfreichen Geistern getragen, und wenn sie auch ihre Eltern und den Vater ihrer Kinder begraben hatte, die Einsamkeit drückte sie nicht. Denn von allen Seiten streckte man ihr willige und wohlmeinende Hände entgegen.

seinem dunkeln, spiegelnden Holz hing der Glanz der früheren Tage, und so oft Gerda mit aller Gewalt sich sagte: du darfst nicht mehr daran denken, wie es in der Aurora ausgesehen: wenn sie sich an das festliche Instrument setzte, ging eine Wolke durch die Stube, und ein Schleier trübte ihre Augen.

Marei nahm Abschied von ihr und von den Kindern und versprach, recht oft wieder zu kommen, und zwar nicht nur zu einem kurzweiligen Plauderstündchen, sondern um fleißig Hand anzulegen, wo es nötig war.

(Fortsetzung folgt.)